

Unter dem Christbaum

Autor(en): **Holzhalb, C.M.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **42 (1938-1939)**

Heft 6

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-663710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unter dem Christbaum.

Von E. M. Holzhalb.

So, nun war sie glücklich noch zur Zeit fertig geworden! Die fünfzehn Kleiderpakete, mit Tannzweiglein und einer Weihnachtskarte geschmückt, lagen auf einem Nebentische bereit. Die Geheimnispäckchen waren mit Nümmerchen versehen am Christbaum befestigt, die entsprechenden Zahlen auf zusammengefalteten Zettelchen in einem Becher. Der große, runde Tisch war festlich gedeckt, ein mächtiger Kuchen, von kleinerem Gebäck umgeben, thronte in der Mitte. Eine große Pfanne Kakao stand zugedeckt bereit, und nun konnte das Festchen beginnen.

Es war wieder einmal eine weiße Weihnacht, die Tannen im Garten trugen saubere, weiße Pelzchen, die Buchsbaumeinfassungen standen als weiße Mäuerchen um die vom Schnee geebneten Beete. Das Vogelhäuschen, an welchem die hungrigen Gäste den ganzen Tag gepickt, ruhte verlassen auf seinem Pfahl; nur ein zerzauster Spatz holte sich noch ein letztes Bröcklein. Es dämmerte, und Stille lag über dem Garten.

Da klingelte es. Erwartungsvoll stand die kleine Schar vor der Haustür und klopfte den Schnee von den Schuhen. Schnell öffnete das Fräulein und nahm die verschiedenaltigen Kinder fröhlich in Empfang. Mit roten und blassen Gesichtern, aus denen erwartungsvolle Augen leuchteten, drängten sie sich zum Gruße heran und halfen einander eifrig aus Mänteln und Rappen. Sie durften sich dann gleich um den Tisch setzen, auf dem alles und jedes ihre Bewunderung erregte. Zuerst natürlich der große Kuchen mit seinen überzuckerten Trabanten, dann die rot und weiß getupften Tassen, die hübschen Papierservietten, die Tannenzweige mit den winzigen, brennenden Kerzchen, womit der Tisch geschmückt war.

Als das Fräulein einen Augenblick das Zimmer verließ, pukte Emma noch schnell dem Bräuderchen die Nase, Luise band der kleinen Schwester das Haarband fester und stopfte dem Bruder hastig die ausgefranzte Manschette in den Armel hinein. Endlich fühlten sich alle schön und würdig genug für die Feierlichkeit und begannen auf einmal laut und froh zu singen. „O, du fröhliche, o du selige,“ so daß die roten Flämmchen flackerten. „Das ist recht,“ ermunterte das blasse Fräulein, als sie mit der großen Kakaokanne hereinkam, aus welcher der Dampf wie ein Dpfer-räuchlein emporstieg. „Bis ihr die drei Verse gesungen habt, bin ich mit Einschenken fertig.“ Der

Kuchen wurde angeschnitten, und jedes bekam ein mächtiges Stück. Jetzt hörte man eine Weile nichts mehr als der Kinder Schmausen und Schlürfen, ab und zu einen Seufzer des Behagens. Dann kamen die Waffeln an die Reihe, der Kakaotopf wurde zum zweitenmal gefüllt, und keines sagte nein, als wieder eingeschenkt wurde. Zuletzt gab's noch Berliner Pfannkuchen; sogar die Kleinsten machten noch mit und entdeckten mit Wonne die Erdbeeren-Konfitüre mitten drin. Um die Freude des Essens zu verlängern, zeigte das Fräulein ihnen ein Spiel: ein Kind mußte mit dem Teelöffel sachte an die Tasse klopfen, worauf alle bewegungs- und lautlos verharren mußten, als wären sie beim Photographen, bis sie durch erneutes Klingeln aus dem Bann erlöst wurden. Das gab drollige Gesichter und Stellungen bei dem dankbaren Publikum. Wer sich bewegte, mußte ein Pfand geben. Jedes der Kinder durfte einmal der Reihe nach an die Tasse klingeln.

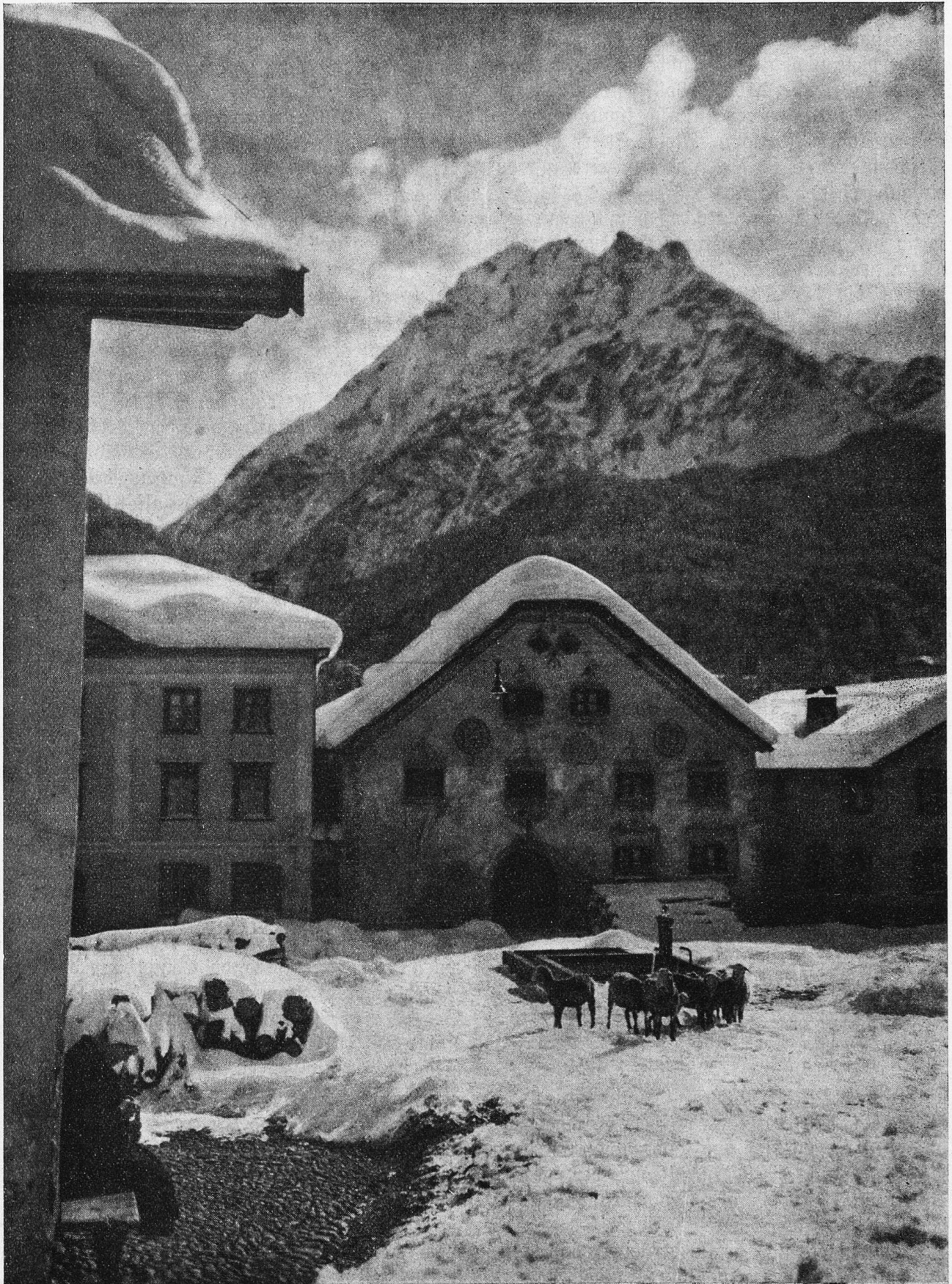
Schließlich waren die Kuchen nahezu verschwunden, und die kleinen Gäste konnten beim besten Willen nicht mehr: Nun wurde der Tisch abgeräumt, alle wollten helfen, doch nur die größeren Mädchen wurden angenommen. Kaum waren diese zur Türe hinaus, als die Jungens drinnen vor lauter Freude Purzelbäume schlugen, aber schleunigst aufsprangen, als das Fräulein plötzlich im Zimmer stand. „So Kinder, und nun üben wir nochmals das englische Lied, das ich für euch übersetzt habe, damit es schön klingt, wenn der Baum brennt.“ Die Kinder, selbst die Kleinsten, hatten das Lied erstaunlich schnell gelernt und sangen es nun besonders gern.

„Hört ihr's klopfen? — Wer mag's sein?

Wartend, wartend ganz allein?

's ist ein Pilgrim ferner Lande...“

Da tönte die Hausglocke. Das Fräulein ging hinaus, während die Kinder weiterfangen. Draußen stand ein Fremder im Pelzmantel, den Klappzylinder unter dem Arm. Sie sah ihn fragend an. „Sie kennen mich wohl nicht mehr? Wir sind zusammen in die Schule gegangen, Jungholz, Fritz Jungholz.“ Da hellte sich ihr Gesicht auf. „Fritz Jungholz! Und ob ich mich erinnere! Sie waren ja stets der erste in der Klasse und haben mir einmal ritterlich aus der Patsche geholfen.“ — „Tat ich das wirklich? Dann haben sie ein besseres Gedächtnis als ich,“ meinte er lächelnd. — „Aber nun stehen wir da, anstatt ins warme Zimmer zu gehen. Geben sie mir ihren



Dorfplatz in Schuls.

Phot. J. Feuerstein, Schuls.

Mantel!" — „Wie hübsch das herauströnt! Sie haben junge Gesellschaft?" fragte er. — „Ja, ich würde diese nicht gern fortschicken, ehe wir den Baum angezündet haben. Wollen sie mitfeiern?" — „Aber ja, mit Freuden! Ich fühlte mich den ganzen Tag wie verloren. Meine Eltern sind tot, Geschwister hatte ich nie. Und nun wird mir auf einmal froh und heimatlich."

Die Kinder waren unterdessen mit dem Liede fertig geworden. Sie betrachteten den fremden Herrn neugierig. Das Fräulein hieß sie im Flur warten, bis der Christbaum angezündet wäre. Und so halfen sich die beiden Schulgefährten. Während er die Kerzen anzündete, breitete sie die Gaben darunter aus. Dabei schaute sie ihn verstohlen von der Seite an. Wie edel sein Profil sich abzeichnete vom Lichterschein des Baumes! Und er warf, während ein Licht ums andere aufleuchtete, immer wieder einen Blick nach ihr hin, wie sie fürsorglich die Gaben ordnete. Das geborene Mütterchen! Ich hätte das liebe Gesicht aus Tausenden wieder erkannt!"

„So, und nun machen Sie sich's in der Sofaecke bequem," sagte sie, als alles bereit war. „Ich rufe die Kinder!" Das Glöcklein ertönte, und herein kamen die Kinder; feierliche Freude malte sich auf den jungen Gesichtern, wie sie nur der liebe Weihnachtsbaum hervorbringt. „Was wollen wir denn zuerst singen?" fragte das Fräulein. „Hört ihr's klopfen," war die einstimmige Antwort. Eine leichte Röte flog über das schmale Gesicht des Fräuleins. Das Lied galt ja dem holden Christkind und paßte nun doch auch ein wenig auf den Fremdling, der heute so plötzlich gekommen war. Die Kinder, die den Baum im Kreis umstanden, sangen voll Andacht. Den Schlußvers hatten sie am liebsten.

„Hört ihr's klopfen? — Komm herein!
Wollest immer bei uns sein!
Können ohne dich nicht leben,
Können ohne dich nicht sein,
Du allein kannst Frieden geben,
Komm, o Jesu, komm herein!"

Und noch „Stille Nacht..." und dann „O du fröhliche...". Des Fräuleins helle Stimme tönte aus allen heraus. Und nun sang auch er mit, denn wer kannte nicht die lieben, alten Lieder, die uns das Himmelreich so nahe bringen und zugleich das Jugendparadies heraufbeschwören. — Die Kinder konnten nicht genug bekommen mit Singen und Sagen, jedes wollte noch etwas vortragen, vom großen, hagern Lisi bis zum dicken, rotbackigen Gusti, und alle taten es mit Augen

voll Weihnachtslicht. Zuletzt durfte jedes aus dem Becher, den der Fremde hinhielt, eine Nummer ziehen, worauf er die entsprechende Zahl auf den Päckchen des Baumes suchte und jenes dem Kinde überreichte. Aber öffnen durften sie die Päckchen nicht, erst daheim, wie auch das Kleiderpaket. Also, gelt, nicht etwa unterwegs aufmachen! Nun hatten's die Kinder plötzlich eilig, heimzukommen; sie halfen einander geschwind in die Rappen und Mäntel hinein. Nach lebhaftem Dank und Lebewohl trabten sie fröhlich im leise rieselnden Schnee heimwärts.

Die beiden Jugendfreunde sahen ihnen von der Steintreppe vor dem Hause winkend nach. Dann wandte sie sich zu ihm: „Danke auch schön für die Hilfe," sagte sie heiter. „Aber jetzt wollen wir uns selbst stärken nach dem Trubel! Trinken Sie Kakao?" — „Alles, was von Ihrer freundlichen Hand kommt. Kann ich helfen?" — „Brauchbar sind Sie freilich, also bitte schön, decken Sie den Tisch dort in der Wohnecke, derweil räume ich ein wenig auf. Hier sind Tassen und Besteck, Kakao habe ich warm gestellt und von dem Kuchen auch noch etwas gerettet. — So! Und nun machen wir es uns gemütlich. Wir haben noch eine gute Stunde bis zur Rückkehr der Eltern."

War's denn möglich, daß sie sich seit den Schultagen, also zehn Jahre, nicht gesehen hatten? Es war ja, als hätten sie erst gestern noch auf derselben Schulbank gefessen, so vertraut und natürlich war ihnen zumute. Seine Eltern waren schon früh weit weggezogen, und man hatte nichts mehr voneinander gehört. Beide waren streng erzogen worden; sie waren ganz einfach Schulkameraden gewesen, und keines ließ das andere merken, daß es im innersten Herzenswinkel dem andern gut war. Die weitere Ausbildung und dann das Erzingen einer Stellung hatten all seine Zeit und Gedanken in Anspruch genommen, dertweil sie einige Zeit im Ausland zugebracht und dann daheim ihren Pflichtenkreis gefunden hatte.

„So sind wir denn alle beide Junggesellen geblieben," sagte er, und streckte ihr treuherzig die Hand über den Tisch hin. Sie nahm sie und blickte ihn freundlich ernst an. „Ja, unsere Lebenswege haben sich wieder gekreuzt." Erschrocken fuhr er auf. „Gekreuzt, sagst du, nein, Hilde, sag nicht dies schreckliche Wort! Gekreuzt! Das hieße ja, daß wir wieder voneinander gehen müssen, jedes in entgegengesetzter Richtung. Ist es so, sprich, liebe, kleine Jugendfreundin?" — Ohne es zu

bemerken, ging auch sie auf das altvertraute Du über. — „Sieh, lieber Fritz, ich war lange Zeit krank, und da ist die Jugend und die Hoffnungslosigkeit von mir abgeglitten. Ich spann mich ein in meinen Pflichtenkreis und war glücklich dabei, denn es ist mir angeboren, ob ich will oder nicht, alle Menschen lieb zu haben, die einsamsten und ärmsten am liebsten; ihnen kann man am meisten sein. Es gibt ja deren so viele unter den Kindern und mehr noch unter den Alten. Und so kam ich mir wie eine kinderreiche Mutter vor und hatte gar keine Zeit, für mich selbst Luftschlösser zu bauen.“ Er hatte ernst zugehört, den Kopf in die Hand gestützt, ohne ein Wort zu sagen. Leiser, mit schwankender Stimme fuhr sie fort: „Und nun auf einmal stehst du da, und mit dir die Jugendzeit. Ich bin wie aus der Bahn geworfen und muß mich erst auf mich selbst besinnen.“

Da sprang er auf. „Hilde, Hilde, das trifft sich ja wunderschön, daß dir die Einsamen besonders lieb sind, denn einen einsameren Menschen als mich gibt es auf der weiten Welt nicht! Ich habe ja endlich einen Platz im Leben errungen, eine schöne, verantwortungsvolle Stellung, aber dabei bin ich einsam geblieben, grenzenlos einsam mitten unter den Menschen.“ — Sie stellte sich lächelnd vor ihn hin. „Und von all den schönen, jungen Mädchen, die deinen Weg gekreuzt haben, war da keine, welche Eindruck auf dich gemacht hätte?“ — Eben nur gekreuzt haben sie meinen Weg; sobald ich sie von sich weg, auf höhere Ziele lenken wollte, versagten sie vollständig. Sie

waren ja reizend, ein reizendes Ich, ein Götzenbild, das angebetet sein wollte.“ — „Bist du nicht ungerecht, Fritz?“ — „Ich glaube nicht! Ich vermüßte einfach etwas in ihren Augen, an ihren Händen.“ — „Und bei mir hast du es gefunden? Was ist es?“ — „Die Menschenliebe.“ Er nahm ihre beiden Hände in die seinen. „Ach Hilde, unsere arme Welt hat selbstlose Liebe so nötig, soll sie nicht zu furchtbarem Sturz in die Tiefe rollen. Wir müssen uns dagegen stemmen mit Händen und Schultern, damit unsere Weltkugel wieder den Abhang hinaufgebracht werde. Wollen wir gemeinsam dazu helfen, sag?“

Sie blickte mit strahlenden Augen zu ihm auf. „Von ganzer Seele, wenn du mir hilfst!“ — „Du willst also meine Frau Direktorin werden, denn ich bin Direktor einer großen Fabrik?“ Sie erschrak. „Werde ich einer solchen Stellung gewachsen sein?“ fragte sie ängstlich. „Dafür laß mich sorgen, Liebling! Du wirfst meine Einsamkeit zur Zweisamkeit machen. Und da es keinen besseren Kraftantrieb gibt als Vertrauen, Glück und Liebe, so werden wir mit Gottes Hilfe an der Genesung der armen Welt mithelfen.“

Sie saßen in der Wohnecke und blickten Hand in Hand in die Lichter des Weihnachtsbaumes. Plötzlich richtete er sich auf und sagte schelmisch: „Kleine Hilde, sind wir nun eigentlich verlobt oder nicht? Ich warte immer noch auf dein Ja!“ Weich legte sie ihm die Arme um den Hals und sagte schlicht: „Ja, Fritz, dein will ich sein, in guten und bösen Tagen, in Zeit und Ewigkeit.“

Sonjas Traum.

Frei erzählt nach einer russischen Legende.

„Doch auch er hat einmal, ganz kurz vor seinem Lebensende, im Licht gestanden, und der Mantel hatte für einen Augenblick sein armseliges Leben reich gemacht, und dann fiel ihn das Unglück an, nicht anders als es die Mächtigen der Erde anfällt.“ — (Gogol: Der Mantel.)

Es war in einer Straße von Petersburg. Sonja, das kleine armselig-gekleidete Mädchen stand vor dem riesigen, fein-geschliffenen Schaufenster eines Spielwarengeschäftes und starrte auf die drei Prachtspuppen hinter Glas. — Es war ihr ganz seltsam ergangen. Erst hatte sie in der schmalen Seitengasse von weitem ein Viereckig-Leuchtendes erblickt, in das die matte Winter-sonne ihre gedämpften Strahlen hineinwarf: das mußte also ein Schaufenster in der breiten, reichen Geschäftsstraße sein, und dahinter erstrahlte eine bunte, neue und zauberhafte Welt: das

waren die Puppen. Sonja schritt zaghaft-ängstlich weiter, rückte vorwärts, stieß die schweren, kurzen Schuhe durch den Schnee, hob den Kopf, schräg und steif, immer in der gleichen Richtung, trat jetzt ganz nahe an das große Glas des Schaufensters heran, klokte wie gebannt, streckte endlich die Hände aus, die stumpf und dumm an der Scheibe abglitten . . .

Sonja sollte also getrennt sein von diesen schönen, blendenden Wesen, von ihren zarten, rosigen Gesichtern, den Spitzen, die ihre Hüte und Schultern überfielen wie feine, schaumige Wellen, den weichen, seidnen Gewändern, die ausladend und ausschweifend über ihre Glieder flossen. — Was sie sah, war über alle Maßen wunderbar und unsagbar rätselhaft. — Die Gestalten, sicherlich größer als Sonja, waren menschliche Wesen; — nur hatte Sonja noch nie solche gesehen; ihre Schön-